

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Kern der Deutschen Sprachkunst aus der ausführlichen  
Sprachkunst (Tit.) Herrn Professor Gottscheds**

**Gottsched, Johann Christoph**

**Leipzig, 1766**

**VD18 12633739**

IV. Theil. Die Tonmessung. (Prosodia.)

**urn:nbn:de:gbv:45:1-16949**



Des  
**Kerns**  
 der deutschen Sprachkunst  
 IV. Theil.  
**Die Tonmessung.**  
 (Profodia.)

---

Vorerinnerung.

I. §.

**Z**ur guten Aussprache gehöret unstreitig, daß man einer jeden Syllbe ihren rechten Ton geben könne. Denn viele Wörter bekommen einen ganz andern Verstand, wenn man sie so, oder so ausspricht. Z. E. Erblich, ist ganz was anders, wenn man die erste Syllbe lang spricht, als wenn man die letzte lang machet, erblich. Das erste kömmt von erben, das andre von erbleichen.

2. §. Ferner kömmt es in der Dichtkunst auf den Wohlklang, und dieser auf die richtige Abwechselung langer und kurzer Syllben an. Wer also Gedichte machen, oder nur recht lesen, und mit Verstande davon urtheilen will, der muß die Syllben ihrem rechten



rechten Tone nach abmessen, oder aussprechen lernen. Daher gehöret nun die Prosodie, oder Tonmessung billig zur deutschen Sprachkunst.

3. §. Da die deutsche Poesie, nicht allein ein Syllbenmaaß, sondern auch Reime hat; so muß man auch von diesen richtige Regeln geben: weil viele darinnen zu fehlen pflegen. Dergestalt wird ein junger Mensch durch diese Prosodie vorbereitet, eine rechte Dichtkunst, die nur auf das innere der Gedichte geht, mit Augen zu lesen, oder erklären zu hören: weil er über die ersten Schwierigkeiten schon weg ist.

4. §. Mehr allgemeine Anmerkungen davon; imgl. die Historie und Vertheidigung des deutschen Syllbenmaaßes, sieh in der größern Sprachkunst.

## Das I. Hauptstück.

### Von der Länge und Kürze deutscher Syllben, oder ihrem Zeitmaße. (Quantitate.)

#### 1. §.

**E**s ist ein bloßes Vorurtheil, wenn einige glauben: es käme in der Poesie nur auf die bloße Zahl der Syllben an. Die alten Meistersänger mögen das wohl geglaubet haben; wie ihre Verse zeigen: und die Franzosen glauben es noch. Allein, seit undenklichen Zeiten haben unsre guten Poeten bemerkt, daß eine Syllbe länger ist, als die andre; und daß aus dieser regelmäßigen Abwechslung langer und kurzer Syllben, ein angenehmer Wohlklang entstehe.



2. §. Lang nennet man eine Syllbe, wenn der Laut in der Aussprache, sich, in Ansehung der benachbarten Syllben, länger darauf verweilet. Z. E. in den Wörtern König, Herzog, Bürger, Bauer, ruhet der Laut länger auf den ersten Syllben, als auf den letzten; darum heißen jene lang, und diese kurz. Hergegen in Gedicht, Verstand, Vernunft, gesund, beliebt, ruhet der Laut länger auf den letzten Syllben: darum sind diese lang, und die ersten kurz.

3. §. Man bezeichnet eine lange Syllbe durch das gerade Strichlein —; eine kurze aber durch das krumme ∪. Die obigen ersten Wörter müßte man also mit — ∪, die letzten aber, mit ∪ — bezeichnen. Gesun- der würde so ∪ — ∪, und Eigensinn so — ∪ — bezeichnet werden müssen. Großvater hat diese — — ∪, ungemein aber, diese ∪ ∪ — Bezeichnung zu gewar- ten: und so mit andern.

4. §. Außer diesen unstreitig langen oder kurzen Syllben, giebt es auch viele zweifelhafte, die bald lang, bald kurz ausgesprochen werden. Z. E. Rath, ist in Rathhaus, lang, und in Hofrath, kurz: so wie das Wort Haus, welches im ersten kurz war, in Hauswirth, Hausmutter, lang wird. Beynah alle einsyllbige Wörter, können dergestalt durch die Zusammensetzung lang oder kurz werden.

5. §. Das Gehör und die genaue Beobachtung der guten Aussprache, ist also die einzige und beste Lehrerin des Zeitmaasses der Syllben: und daraus haben es alle alte griechische und römische Dichter gelernet, ehe man noch Regeln davon gegeben hat. Allein, weil nicht alle Leute ein so scharfes Gehör haben: so hat  
man



man aus der Aufmerksamkeit auf die besten Dichter, für Anfänger verschiedene Regeln gemacht, um ihnen die Kenntniß langer und kurzer Syllben zu erleichtern. Die vornehmsten sind folgende:

1. Regel. Alle Syllben, die einen Doppellaut haben, sind lang.

Z. E. Oben in König und Bauer war es so; und in genau, dabey, Geschrey ist es auch so. In Beystand bleibt die erste Syllbe auch lang. Nur ist davon ausgenommen, wenn ein solch Wort mit dem Doppellauter irgend zu einem andern, welches lang ist, gesetzt wird: als lauf; in Wettlauf; oder Eid, in Meyneid; denn da wird es kurz: oder wenn Aue, in Pegau, Torgau, u. d. gl. ans Ende kommt.

2. Regel. Alle Syllben, darinn mehr als ein Mitlauter auf den Selbstlauter folget, sind auch lang.

Z. E. Fallen, sterben, Sinnen, Kommen, morden, müssen, Brunnen, haben die ersten Syllben lang. Eben so sind die einsyllbigen Wörter selbst, groß, Stoß, Fuß, kömmt, spricht, u. d. gl. alle lang.

Ausn. Es ist wiederum nur die eine Ausnahme, wenn ein solches Wort mit einem andern zusammengesetzt wird, welches den langen Laut hat. Z. E. Kopf ist an sich lang; aber in Schafskopf, wird es kurz. Hand allein ist lang, aber in Vorhand, kurz.

3. Regel. Viele Syllben werden bloß wegen ihrer langen Selbstlauter, ohne die obigen Ursachen, lang.

Z. E. In laben, leben, loben, sagen, Spuren, sind im Anfange lauter lange Syllben. Dieses lernet man nun aus der täglichen Aussprache am besten; Ausländer und die Nachkommen aber, müssen es aus den Schriften der Poeten lernen; so wie wir es aus den lateinischen Dichtern lernen müssen: daß Pater im Anfange eine kurze, Mater aber eine lange Syllbe hat.



4. Regel. Ueberhaupt haben alle Haupt- Bey- und Zeitwörter im Deutschen, zum wenigsten eine lange Stammsyllbe.

z. E. Mann, Weib, Kind; komm, geh, thu, sprich, ic. Vater, Mutter, Bruder, Schwester; kochen, braten, essen, trinken; ic. Geschwister, Getümmel, entehren, ver-lachen, u. s. w. in allen andern Arten.

5. Regel. Die kleinen Wörterchen, ab, an, aus, bey, dar, durch, ein, für, hin, her, mis, mit, nach, vor, um, weg, will und zu, sind in der Zusammensetzung mit Haupt- und Zeitwörtern allemal lang.

z. E. Ablegen, anbringen, austilgen, beytragen, dar-biethen, Durchgang, Einwohner, Fürbitte, hinreißen, her-bringen, misbilligen, mitbringen, nachtreten, vorgehen, umwenden, weggeben, willkommen und zutrauen. Ja sie bleiben auch in der Trennung von denselben lang: z. E. ich nehme ab, u. s. w.

6. Regel. Wenn eben die vorigen Wörterchen, in der Zusammensetzung, auch ans Ende der Wörter kommen, bleiben sie dennoch lang.

z. E. Hinab, anbey, bevor, daran, darauf, daraus, da-für, daher, dahin, hindurch, damit, darum, demnach, die-weil, hievon, hinweg, hinein, hinzu. Indessen ist es wahr, daß sie ganz einzeln, auch bisweilen kurz gebraucht werden können; wenn sie zwischen längern Syllben stehen.

7. Regel. Wenn ein Selbstlauter vor einem andern steht, so ist er kurz.

z. E. Abigail, Diana, Evangelium, Gideon, Gloria, Historie, Hosianna, Josua, Kyrie, Lilien, u. d. m. Alle diese Wörter aber sind fremde: denn die deutsche Sprache hat solche weichliche Wörter gar nicht; daher sie auch Lilien, in Liljen oder Lilgen verwandelt.

8. Re:



8. Regel. Die Endsyllben, e, el, eln, em, en, er, ern, est und et, sind in vielsyllbigen Wörtern allemal kurz.

Z. E. Die Liebe, Seele, Mangel, Engeln, meinem, geben, Vater, Müttern, thatest, bittet, u. d. gl. Man nehme nur Asbest, Nest, West und Fest aus; worinn das est keine Endsyllbe, sondern das Stammwort ist. Gleichwohl können Nest und Fest in der Verbindung mit andern kurz werden; als Storchnest, Pfingstfest, u. d. gl.

9. Regel. Die Anfangssyllben be, ent, empf, er, ge, und das unabsonderliche um, ver, und zer, werden allemal kurz gebraucht.

Z. E. Beerben, bewegen, entstehen, empfangen, erachten, erwägen, gelingen, geärgert, umgeben, umarmen, verdriesen, zertheilen.

10. Regel. Der Doppellaut au, wenn er am Ende eines Namens steht, wird kurz.

Z. E. Brisgau, Hennegau, Lindenau, Pegau, Sundgau, Wiederau, u. d. gl. Doch kann er in dreysyllbigen, bedürfenden Falles, auch noch lang gebraucht werden.

11. Regel. Einsyllbige Hauptwörter, denen man ein anders dieser Art vorsezet, werden in zweysyllbigen Wörtern allemal als kurz gesprochen.

Z. E. Schuh, ist an sich lang, aber in Handschuh, wird es kurz. Schlag gleichfalls; doch in Handschlag entzieht ihm das erste den Ton. Aber in dreysyllbigen, als Donner Schlag wird es wieder als lang gehört.

12. Regel. Alle übrige kleine Wörterchen können nach Befinden, bald kurz, bald lang gebraucht werden; wenn man nur den Nachdruck der Rede vor Augen hat.

Z. E. In ja ja! nein nein! ist das erste kurz, das zweyte lang. Der Zweck des Redenden, oder des Dichters, lehret



ihn bisweilen ein Wort erheben, welches er sonst fallen ließe. Nur nehme man die einsyllbigen Beywörter, groß, hoch, lang, kurz, schön, stark, schwach, tief, u. d. gl. aus; diese bleiben in der Aussprache allemal lang.

13. Regel. Die Endsyllben, bar, haft, heit, inn, keit, lein, lich, niß, sal, sam, schaft, thum; und ung, sind von ungewisser Länge.

Denn, stehen sie in zweysyllbigen Wörtern, so sind sie kurz; als achtbar, wehrhaft, Gutheit, Fürstinn, tröstlich, Nährlein, Kenntniß, Jersal, rathsam, Freundschaft, Irrthum und Handlung. Stehen sie aber in einer dreysyllbigen, so können sie auch wieder lang werden; als wunderbar, tugendhaft, Königinn, Finsterniß, u. d. gl.

14. Regel. Alle Geschlechts- und Fürwörter, vor den Haupt- und Zeitwörtern, sind gleichgültig, oder von ungewisser Länge.

Denn fängt das Haupt- oder Zeitwort mit einer langen Syllbe an, so ist das Geschlechts- oder Fürwort kurz. Z. E. Der Mensch; ich liebe; das Thier; du läuffst; die Katze; er bittet. Hebt aber das Haupt- oder Zeitwort mit einer kurzen Syllbe an: so bekommt das vorhergehende Geschlechts- oder Fürwort den Ton. Z. E. Der Genuß; ich beliebe; die Gewalt; du ermunterst.

15. Regel. Wenn der, die, das, Geschlechtswörter sind, so haben sie den kurzen; wenn sie aber Fürwörter sind, einen langen Ton.

Z. E. Opitz schreibt: Das wolle der ja nicht: Hier ist der lang, weil es ein anzeigendes Fürwort ist. Flemming singt:

W̄is der Gott der güldnen Gl̄uten,

Der, die braunen, Mohren brennt.

Da ist der, als ein Geschlechtswort, zweymal kurz; hernach aber, als ein beziehendes Fürwort, lang.



6. §. Diefen Regeln nun, müffen nicht nur die Poeten, sondern auch die Redner in der Ausfprache folgen; wenn fie deutlich und verftändlich reden wollen. Denn alle Syllben gleich lang auszufprechen, das würde eine wunderliche, unvernehmliche Sprache geben: wie ein jeder verfuchen kann. Z. E. Gebet ift ganz was anders, wenn ich die erſte Syllbe lang, <sup>—</sup>Gebet; als wenn ich fie kurz, <sup>—</sup>Gebeth, ausfpreche.

---

## Das II. Hauptſtück.

### Von den verſchiedenen Füßen deutscher Verſe.

**W**eil alle Syllben einer Sprache eine Länge, oder Kürze haben: ſo entſteht aus ihrer geſchickten Vermifchung ein gewiſſer Wohlklang, der das Ohr vergnügt. Bindet ſich derſelbe an keine beſtändige Regel; doch ſo, daß eine angenehme Art der Abwechſelung darinn herrſchet: ſo nennet man es den oratoriſchen Wohlklang. Will man aber in verſchiedenen Zeilen einerley Abwechſelung langer und kürzer Syllben beobachten: ſo entſteht daraus ein gewiſſes Syllbenmaaß, das nicht nur aus einerley Zahl, ſondern auch aus einerley Gewichte und Abwechſelung der Syllben beſteht.

2. §. Hierauf ſind die erſten Dichter durch das Singen geführt worden. Denn wenn man etliche Verſe nach einerley Weiſe ſingen will: ſo müſſen dieſelben nicht nur gleich lang, ſondern auch in der Ausſprache



sprache der Worte und Syllben einander ähnlich seyn. Geschieht nun das, so empfindet das Ohr des Zuhörers ein besonders Vergnügen: weil eben derselbe Wohlklang etlichemal wiederkömmt. So höret man auch das Hammern einer Schmiede, das Klappern einer Mühle, oder die Schläge der Drescher auf einer Tenne, mit einer Art von Belustigung.

3. §. Daraus ist nun das älteste Syllbenmaaß entstanden. Die Poeten bemüheten sich, ihre Verse zum Singen geschickt zu machen. Da nun einige Tone der Singweisen lang, andre kurz zu seyn pflegen: so richteten sie sich mit den Syllben darnach; und machten also allerley Verse. Weil nun dieselben dadurch auf verschiedene Art einherliefen: so eignete man ihnen gleichsam Füße zu. Ein poetischer Fuß ist also ein Theil eines Verses, der aus etlichen Syllben besteht. Da giebt es nun zweysyllbige, dreysyllbige, viersyllbige Füße: davon wir aber im Deutschen nur die beyden ersten Gattungen brauchen.

### I. Zweysyllbige Füße.

1. §. Der zweysyllbigen Füße giebt es nur drey Arten, den Jambus, Trochäus und Spondaus.

Die erste Art geht von einer kurzen Syllbe zur langen, wie die Wörter

Geduld | Verständ | sind nicht | gemein.  
in der Aussprache zeigen. Und diesen Fuß nennet man einen Jambus; oder steigenden Fuß.

Die zweite Art geht von einer langen Syllbe zur kurzen, wie folgende Wörter klingen:

Luz



Lüſtig, Brüder! weiche Kümmer!  
 Und dieser Fuß heißt Trochäus, oder ein fallender.  
 Die dritte Art besteht aus zweien langen Syllben,  
 wie folgende zusammengesetzte Wörter haben.

Churfürst, Großmuth, Rheinwein, Schlassucht.  
 Diesen nennet man den Spondaus, oder den festen.

## II. Dreyſyllbige Füße.

5. §. Von dieser Gattung sind gleichfalls nur drey  
 Arten im Deutschen im Schwange; der Daktylus,  
 Amphibrachys und Anapäst.

Der erste davon läßt auf eine lange Syllbe zwey  
 kurze folgen, und klingt wie folgende Wörter zeigen:

Königinn, meisterlich, Kümmerniß.  
 Diesen nennet man den Daktylus, oder den springen-  
 genden.

Der zweyte kömmt ihm sehr nah, indem er eine  
 lange Syllbe zwischen zwey kurze stellet; wie folget:

Gewöhnheit, erlaubtes Vergnügen!  
 Man nennet ihn griechisch Amphibrachys, deutsch  
 den schwebenden,

Endlich der dritte hat nach zwey kurzen Syllben  
 eine lange, und klingt so:

überaus, ungemeyn, obenhin, unerhört.  
 Man heißt ihn griechisch Anapästus, oder den rollen-  
 den Fuß. Und aus diesen sechs Füßen bestehen  
 alle deutsche Gedichte: da hingegen die Griechen und  
 Lateiner noch viel mehrere haben. Siehe meine klei-  
 ne Dichtkunst,

Das



## Das III. Hauptstück.

Von den Reimen in der deutschen  
Poesie.

1. §.

Die deutsche Poesie begnüget sich nicht nur mit dem Syllbenmaasse, wie die griechische und lateinische: sie hat auch die Reime eingeführet, davon jene nichts gewußt. Diese hat ganz Europa, zu der Zeit, als die Deutschen das römische Reich im Occidente zerstöreten, von ihnen gelernet und angenommen. S. die größere Sprachf.

2. §. Man nennet aber den ähnlichen Klang zweyer Wörter, am Ende einer Zeile, einen Reim; es mag nun derselbe aus einer, aus zweyen, oder dreyen Syllben bestehen. Z. E. Pracht und Macht, leben und geben, brüderlich und lüderlich, reimen sich mit einander. Und hier ist zu bemerken, daß die Anfangsbuchstaben der reimenden Syllben mit einander nicht übereinkommen dürfen.

3. §. Die erste Art der Reime nennet man männliche Reime, weil sie einen gesetzten und männlichen Klang, auf einer langen Syllbe am Ende, haben. Die zweyte Art nennet man weibliche, weil sie etwas sanfter und zärtlicher klingen. Die dritte endlich nenne man kindische Reime, weil sie gar zu spielend sind, und nur Kindern wohlgefallen. Von allen muß man die nöthigen Regeln merken.

I. Von



I. Von Reimen überhaupt.

1. Regel. Ein guter Reim muß nothwendig einerley Klang haben.

4. §. Denn hätte er diesen nicht, so wäre er kein Reim zu nennen. Es ist aber nicht genug, daß der Klang sich einigermaßen ähnlich sey: er muß ganz gleich seyn.

3. E. Ein alter Poet reimete so:

Das ist meines Lobes Ziel,  
Daß ich stets mehr lernen will.

Hier reimen sich die letzten Syllben schlecht; weil ein gezogener Ton zu einem scharfen gepaaret wird; der ganz anders klingt. Eben so reimen sich Sonnen und Brunnen nicht, Kommt und nimmt auch nicht; welche man bey den Alten findet. Daher muß ein Poet, der richtig reimen will, ein scharfes Gehör brauchen, und sich nach der besten Mundart des Landes richten, darinn er schreibt. Wie Omeis lehret, so sprechen die Franken Mann aus, wie Mohn; und reimen es also mit Thron, Sohn, u. d. gl. Allein, wer würde das bey uns ertragen? In Wien reimet sich Donaustrom, mit Kram; denn man spricht dort Strahm. Aber, wer kann das in guten Mundarten dulden?

2. Regel. Ein guter Reim muß, so viel möglich ist, mit einerley Buchstaben geschrieben werden.

5. §. Weil nämlich in so vielen Landschaften von Deutschland die Aussprache unterschieden ist: so ist es am besten, man richte sich im Reimen allenthalben nach der Schrift, die viel allgemeiner ist. Da wird es nun leicht fallen, zu sehen, was sich reimet, oder nicht.

3. E. Zahn und Mann, hört und fährt, König und wenig, hohl und voll, ziehn und bin, heißen und weisen, Mas und Schluß, müssen und schließen, reimen sich also  
nicht;



nicht; theils weil die Selbstlauter, theils weil die Mitlauter nicht einerley sind, und endlich die Aussprache auch nicht übereinkömmt.

Es gelten also keine Reime, in deren Mitte harte und weiche, einfache und doppelte Mitlauter vorkommen.

3. E. Raupen und Glauben; rathen und laden; tödten und reden; leiden und reiten; werden und härten; Orten und morden; Hasen und schaffen; Lehren und Herren; zieren und irren; Ohren und verworren; dehnen und rennen; bahnen und Tannen; reisen und Meissen, u. d. m. reimen sich nicht.

6. J. Es gelten also auch keine, worinnen Doppellauter mit Selbstlautern, und zweyerley Doppellaute gereimet vorkommen.

3. E. Wäre und Ehre; höre und lehre; zählen und verböhlen; Vögel und Flegel; gläuben und bleiben; Priester und Magister; Sträuchen und weichen, u. d. m.

Hergegen, was einerley Schrift und Buchstaben hat, das reimet sich, wenn gleich diese oder jene Landschaft es anders aussprache.

3. E. Leben und heben; sehen und gehen; lehren und wehren; Stufen und ruffen.

3. Regel. Wörter die sich reimen sollen, müssen vor dem übereinstimmenden Selbstlauter verschiedene, oder doch eines theils gar keine Mitlauter haben.

3. E. Mann und kann, Rath und That, Stadt und hat, reimen sich gut. Aber Mann und jedermann, Rath und Hochverrath, Stadt und Rudolstadt reimen sich gar zu sehr; darum taugen sie nicht. Nur in solchen Fällen erlaubet man noch eine Aehnlichkeit, wo in dem einen Worte noch ein anderer Mitlauter zur Syllbe gehört, als im andern. 3. E. ringen und bringen, legt und pflegt, rüget und trüget.

II. Von



II. Von männlichen Reimen insonderheit.

1. Regel. Männliche Reime müssen den langen Ton nothwendig auf der letzten Syllbe haben.

3. E. Herr, und redlicher reimet sich nicht; weil diese letzte Syllbe zu kurz ist; schnell und Parabel auch nicht: weil diese noch kürzer ist; itzund und Vormund auch nicht: weil hier augenscheinlich der Ton auf Vor, nicht aber auf mund fällt.

2. Regel. Man muß in männlichen Reimen die Syllben nicht mit Gewalt zusammenziehen, vielweniger am Ende eine abbeißen.

3. E. Kollenhagen schreibt:

Damit niemand auf dieser Erd'  
Zu sehr stolzier und sicher werd'.

wo an beyden das e fehlet; oder so:

Und etliche teige Holzbirn  
Die fast wollten den Schmach verlier'n.

Es ist also nicht erlaubt, zerr'n mit Herrn, kehr'n, hol'n, verstoß'n, oder gerüst't, verschütt't, er reit't, leid't, kleid't, u. d. gl. männlich zu reimen.

3. Regel. In männlichen Reimen kann man am Ende Mitlauter reimen, die nur mit einerley Werkzeugen gesprochen werden.

3. E. So reimet sich Leid, und Fröhlichkeit; Tod und Noth; Bad, und Rath; heiß und Eis; zeigt und weicht; wenn nur der Ton in beyden lang oder kurz ist. Aber Grab, und Rapp, ein Ries, und gewiß; Apenin, und Sinn, oder Rinn; Noth, und Spott; Fuß, und Schluß, reimen sich nicht; weil der letzte Ton kurz, und scharf, der erste aber lang und gezogen, gehöret wird.



## III. Von weiblichen Reimen besonders.

1. Regel. Zu weiblichen Reimen muß man Wörter nehmen, die den langen Ton auf der vorletzten Syllbe haben; am Ende aber ganz kurz lauten.

3. E. Wenn ich reimen wollte würdiglich mit heiliglich, Monopolium mit Spatium; so wären zwar zwei Syllben einander ähnlich; aber, weil sie beyde kurz sind; so fällt der Reim nicht ins Ohr. Eben so fehlerhaft sind folgende, deren letzte Syllbe gar zu lang ist; 3. E. Nahrung, Erfahrung; Wahrheit, Klarheit. Dieß entsteht, wenn die letzte Syllbe entweder viel Mitlauter, oder einen Doppellaut hat.

2. Regel. In weiblichen Reimen müssen die gezogenen Selbstlauter mit den scharfen gar nicht gepaaret werden.

3. E. Rathen, und Schatten; schlafen, und schaffen; gewöhnen, und können; nähren, und zerrren; schließen, und müssen; bethen, und Ketten, reimen sich ganz und gar nicht.

Ja selbst unter denen, die auf einerley Art geschrieben werden, sind einige, die hier in Sachsen ganz anders lauten. 3. E. geben, und beben; leben und heben, reimen sich so wenig dem Tone nach, als gehen, und sehen; stehen und geschehen.

3. Regel. Daher müssen denn in diesen Reimen sowohl die Selbstlauter, als die Mitlauter viel genauer übereintreffen, als in männlichen.

3. E. Raben, und Wapen; leiden, und reiten; reifen, und heißen; glauben, und Raupen; Rache, und Flagge; weichen, und zeigen; reden, und Trompeten, reimen sich durchaus nicht. In der bloße Unterschied von ß, und ff, nach einerley Doppellaute ü, machet schon eine verschiedene Aussprache: 3. E. Müssen klingt kurz und scharf, büßen, lang und gezogen. Jenes reimet mit Schlüssen, dieses mit Süßen. Schließen und wissen reimet sich auch nicht. In dem Liede, o König dessen Majestät, wimmelt es von falschen Reimen.

Zugabe



Zugabe allgemeiner Regeln.

1. Regel. Wenn Verse sich am Ende gut reimen; so dürfen sie sich im Anfange und in der Mitte gar nicht reimen.

Z. E. Nach alten lateinischen Mönchsversen, haben die Wälschen, und nach ihnen die Pegnitzschäfer bey uns, überall reimen wollen. Z. E.

Ihr Matten voll Schatten, begrasete Wasen,  
Ihr närbigt und färbigt geblümete Nasen, u. d. gl.  
Allein, das klingt gar zu spielericht und kindisch.

2. Regel. Wenn man einen Reim einmal gebrauchet hat: so muß man sich hüten, daß er in demselben Gedichte gar nicht, oder doch nicht sobald wiederkomme.

Das erste ist von kurzen Gedichten von funfzig oder hundert Zeilen zu verstehen: wo man es gleich merken würde. Das zweyte aber von längern Gedichten von etlichen hundert oder tausend Versen. Hier müßten indessen auch bey demselben Klange, doch andre Wörter gebrauchet werden, damit man den Dichter oder die Sprache keiner Armuth beschuldige.

3. Regel. Man reime nicht mehr, als zwey Zeilen mit einander, es wäre denn in Arien, oder Sonnetten und andern Singegedichten.

Die Engländer thun es auch in heroischen und andern Gedichten. Die Franzosen aber machen spaßhafte Gedichte, darinn einerley, oder zweyerley Reime durchgehends herrschen. Das kann man nun zwar zur Lust nachahmen; doch muß man sich aus der Kunst, viel Reime zu finden, keine Ehre machen; damit man nicht auf die alte Schwachheit der Mönche wieder verfalle.



4. Regel. Man vermische nicht weibliche mit weiblichen, oder männliche mit männlichen Reimen; weil solches übel klingt.

Die Ursache ist leicht zu begreifen: denn zweyerley Töne von einerley Art verwirren das Ohr; so daß es hernach die Ähnlichkeit des Klanges gar nicht mehr merket.

5. Regel. Man schiebe zwischen zween weibliche Reime nicht leicht mehr, als zween männliche von einer Art und umgekehret.

Diese Regel gilt in allen Arten der Gedichte, außer in Arten und Recitativen, wo man sich größere Freyheiten nimmt. Aber je weniger man es thut, desto besser thut man. Denn Reime, die gar zu weit auseinander stehen, sind so viel, als wären sie nicht da; weil man ihre Zusammenstimmung nicht mehr merket. Man reimet ja bloß den Ohren zu gefallen.

---

## Das IV. Hauptstück.

### Von den gebräuchlichen Versarten der deutschen Poesie.

**W**enn man nun das, was von den Füßen und von den Reimen der deutschen Poesie gesagt worden, zusammen nimmt: so entstehen hauptsächlich fünferley Versarten; jambische, trochäische, daktylische, amphibrachische, und anapästische.

#### I. Jambische Versarten.

Die jambischen sind wiederum nach der Anzahl der Füße unterschieden, daraus sie bestehen; doch  
so



so, daß man die übrige Syllbe der weiblichen Reime nicht mitrechnet. Die beyden letzten sind zweysfüßige.

0 - Die Noth  
 0 - | 0 - | Lehrt bethen;  
 0 - | 0 - | Allein den Tod  
 0 - | 0 - | 0 - | Mag nichts vertreten.

Zweysfüßige mit dreysfüßigen vermischer klingen besser. 3. E.

0 - | 0 - | O große Noth!  
 0 - | 0 - | Gott selbst liegt todt:  
 0 - | 0 - | 0 - | Am Kreuz ist er gestorben.

Dreysfüßige klingen noch schöner, wie Opitz singt:

| 0 - | 0 - | 0 - | 0 - | Wer sich auf Ruhm begiebet,  
 Und freye Tage liebet.  
 0 - | 0 - | 0 - | Der liebet auch dein Licht.  
 Aurora, du mußt machen  
 Den Fortgang aller Sachen:  
 Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Biersfüßige findet man bey den Dichtern viel häufiger. Sie klingen so, wie eben der Dichter schreibt:

0 - | 0 - | 0 - | 0 - | 0 - |  
 0 - | 0 - | 0 - | 0 - |  
 Was kann der stolze Feind dir rauben?  
 Dein Haab und Gut bleibt doch allhier.  
 Geh aber du ihm auf die Hauben,  
 Und brich ihm seinen Hals dafür!

Fünfffüßige werden nun schon länger, und müssen einen Abschnitt bekommen: das heißt nach der



vierten Syllbe, oder mit dem zweyten Fuße, muß allemal ein volles Wort aus seyn; wie folgendes aus Kanitzen zeigt; doch mit einem vierfüßigen untermischer:

u - | u - | u - | u - | u - | u - | u  
 u - | u - | u - | u - |  
 u - | u - | u - | u - | u - | u - | u

Soll mich die Hand | des Herren ewig drücken,  
 Verfolgt er mich | als seinen Feind?  
 Soll ich forthin | sonst keinen Stern erblicken,  
 Als der mich schreckt | und mir zum Falle scheint?  
 Soll denn mein Kelch | nach nichts als Galle schmecken,  
 Und eine stete Nacht | des Trauens mich bedecken?

Die Abwechselung der Reime aber kann auch so gemacht werden, wie eben der Poet sie gemacht hat:

O reicher Quell | von Langmuth und Geduld!  
 Getreuer Gott! | Du Zuflucht aller Armen!  
 Bekröne mich | mit gütigem Erbarmen,  
 Und spüle weg | den Unflath meiner Schuld.  
 Ich klage selbst | mein böses Leben an,  
 Mich schrecken stets | die Larven meiner Sünden;  
 Drum ist kein Mensch | der dir's verdienen kann,  
 Wenn du mich nicht | willst Gnade lassen finden.

In Italien und Frankreich hießen diese Verse vers communs, gemeine Verse, weil sie sehr häufig daselbst gemacht wurden. Allein, bey uns sind die sechsfüßigen, oder sogenannten alexandrinischen, viel häufiger gemacht worden: seit Martin Opitz uns gute Muster davon gegeben hat. Z. E. in seinem Lobgedichte an den König in Pohlen schreibt er so:

u - | u - | u - | u - | u - | u - | u

Der Höchste lebet ja! | Es waltet sein Gemüthe  
 Noch vor Barmherzigkeit | und väterlicher Güte;  
 Er lenket deinen Sinn, | dem seiner günstig ist,  
 Daß er, o Bladislav! | für Krieg die Ruh erkieset,

Und



## Versarten der Deutschen Poesie. 247

Und Langmuth für Geduld. Die falschen Herzen klagen,  
Die guten freuen sich, daß du nicht ausgeschlagen  
Der Waffen Stillestand; und daß dein Sinn, o Held!  
Den Frieden höher schätzt, als etwas in der Welt,  
Das mit der Welt vergeht.

Doch kann man die Reime auch folgender maßen  
verwechseln, welches man in Elegien thut; wie  
Canitz, an den Herrn von Brand schrieb:

Bergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stifte,  
Das länger dauern soll, als Erz und Marmorstein.  
Mich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die  
Klüfte,

Die zwischen dir und mir ikund befestigt seyn.  
Du wirst des Fürsten Rath im allerhöchsten Orden,  
Da dieser Namen sich bey mir im Schatten weist;  
Und bist mit rechtem Ernst zur Excellenz geworden,  
Da mich mein Bauer kaum, gestrenger Junker, heißt.

Längere jambische Verse zu machen, ist nicht ge-  
wöhnlich, ob es gleich von einigen versucht worden.

### 2. Trochäische Versarten.

Auch in dieser Art kann man von den einfüßigen  
anfangen; nur muß man in den männlichen eine  
übrige Syllbe leiden:

3. F. - u	Wachen,	Zeiget
- u -	In der Noth;	Einen Held,
- u	Lachen,	Beuget
- u -	Wenn man droht;	Alle Welt.

Doch sie kommen nicht leicht vor, weil sie schwer  
sind. Etwas leichter und öfter findet man zwey-  
füßige. 3. F.



- u | - u | Liebste Jugend,  
 - u | - u | Nur die Jugend  
 - u | - u | Zieht die Seelen,  
 Aus den Hölen;  
 Schützt die Herzen  
 Vor den Schmerzen.

Viel besser würden sie in Arien, mit untermisch-  
 ten männlichen klingen: sie mögen nun entweder  
 eine Syllbe zu wenig haben: wie z. E.

- u | - u | Laß mich hören  
 - u | - u | Deine Lehren,  
 - u | - u | Höchster Gott!  
 - u | - u | Denn ich baue  
 - u | - u | Und vertraue  
 - u | - u | Auf dein Wort.

Ober so, mit einer Syllbe mehr, in männlichen Zeilen:

- u | - u | Mit Vergnügen  
 - u | - u | Leid ich alle Pein:  
 - u | - u | Kannt ich siegen,  
 - u | - u | Und dort selig seyn.

Allein freylich sind die dreyfüßigen noch leichter  
 und gewöhnlicher. 3. E.

- u | - u | - u | - u |  
 Kummer, Noth und Plage  
 Machen oft die Tage  
 Dieses Lebens schwer:  
 Denn fast jeder Morgen  
 Bringet neue Sorgen,  
 Neues Unglück her.

Vierfüßige will ich aus Günthern zum Muster geben:

- u | - u | - u | - u |  
 - u | - u | - u | - u |  
 In den Wäldern will ich irren,  
 Vor den Menschen will ich fliehn,  
 Mit verweyßten Tauben girren,  
 Mit verscheychtem Wilde ziehn 2c.

Ober



Oder mit ungetrennten Reimen, wie Kanitz seine verstorbene Gemahlinn besungen hat:

Was für Wellen und für Flammen  
Schlagen über mich zusammen!  
Unausprechlicher Verlust!  
Wie bestürmst du meine Brust!

Fünf, sechs, und siebenfüßige Trochäen sind gar nicht gewöhnlich; nicht weil sie schwer wären, sondern weil sie nicht Beyfall gefunden haben. Man kömmt also von den vierfüßigen gleich auf die achtfüßigen, oder heroischen, darinn meine selige Gehülffinn den popischen Lockenraub, und Herr Baron von Schönau seinen Hermann gesetzt haben. Eine Probe zeiget, wie sie klingen. Man merke nur, daß sie nach dem vierten Fuße einen Abschnitt bekommen; und daß dieser in allen männlichen Versen weiblich, und in allen weiblichen, männlich seyn muß; wie folgende Muster aus dem Anfange des ersten Buches zeigen:

Von dem Helden will ich singen, | dessen Arm sein Volk  
beschützt,  
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde | für sein Vaterland  
geblitzt.  
Der allein vermögend war | des Augustus Stolz zu  
brechen,  
Und des Erdenkreises Schimpf | in der Römer Schmach  
zu rächen.  
Hermann! dich will ich erheben, und dem sey mein Lied  
geweiht,  
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht  
zerstrent;  
Der, dem ersten Hermann gleich, unser schnödes Joch  
zerschläget,  
Und der stolzen Liljen Pracht, vor dem Adler niederleget.



Man sieht leicht, wie heldenmäßig dieses Syllbenmaaß klingt, und es ist zu wünschen, daß künftig alle epische Dichter diese Versart brauchen mögen.

### 3. Von den daktylischen Versarten.

Wir haben bey weitem nicht so viel daktylische Verse aufzuweisen, als von beyden vorigen. Das machet, daß man mehr amphibrachische, mit einer vornstehenden überflüssigen Syllbe gemachet hat.

Indessen kann man sie gleichfalls von einfüßigen bis zu vierfüßigen machen; denen aber am Ende eine Syllbe fehlet. Z. E. Einfüßigte mit einer übrigen Syllbe klingen so:

- u u | - Lachen und Lust      Laben das Herz.  
- u u | - Stärken die Brust      Dämpfen den Schmerz.

Zweyfüßige haben theils nur eine Syllbe mehr, theils eine zu viel, wie folgende:

- u u | - u |      Liebliche Tage,  
- u u | - u u | -      Die uns der Frühling erweckt;  
   Enden die Plage,  
   Womit der Winter erschreckt.  
   Sehet den Zephir entzückt,  
   Wenn er nur Floren erblickt.

Dreyfüßige setzen wieder nur eine Syllbe mehr in weiblichen Zeilen; in männlichen aber eine drüber.

- u u | - u u | - u  
- u u | - u u | - u u | -  
Himmel! ach | laß dich be | wegen!  
Laß sich die | Plage doch | legen,  
Welche die | Länder so | lange ge | drückt!  
Sonne den Völkern den Frieden,  
Den du uns endlich beschieden,  
Den wir mit thranenden Augen erblickt.

Bier



Vierfüßige sind in weiblichen Zeilen nur um eine Syllbe länger; in männlichen aber kann man nicht höher steigen.

- u u | - u u | - u u | - u  
 Liebliche | Jugend er | muntre die | Sinnen  
 Laß dich die Stimme der Tugend gewinnen,  
 Höre das Locken der Musen geneigt,  
 Welches die Stege zum Helikon zeigt.  
 Liebe die Künste, verfluche die Stunden,  
 So dir der Müßiggang öfters geraubt;  
 Da dich die Lüste gefällig gefunden,  
 Die dir kein wahres Vergnügen erlaubt.

Längere daktylische Verse hat noch niemand gemacht; man wollte denn die sechsfüßigen hieher rechnen, die Heräus in einem Gedichte an Kaiser Karl den VI. am glücklichsten versuchet hat. Da er aber nach dem zweyten daktylischen Fuße allemal einen Spondaus eingeschaltet, nach dem fünften aber, einen Trochäus angehenket: so bestehen sie eigentlich auch nur aus vier Daktylen. Sie klingen so:

Mächtigster | Herrscher der | Welt! vom | Himmel die |  
 Völker zu | richten,  
 Einig er | wähleter | Fürst, || unüber | windlicher | Held!  
 Sonne der eifrigen Pflicht dieß nimmergesehene Dichten,  
 Von niegesehenem Ruhm, || welchen dein Adler erhält.

Das Syllbenmaaß dieser Art sieht so aus:

- u u | - u u | - - | - u u | - u u | - u  
 - u u | - u u | - || - u u | - u u | -

Diese Art von Versen nun kömmt den lateinischen Hexametern und Pentametern ziemlich nah; und klingt nicht übel, wenn sie ungezwungen gemacht wird. Hingegen diejenigen Hexameter, die von einigen neuen ungereimten Dichtern gewaget worden,



den, sind entweder sehr unrichtig; oder klingen doch sehr rauh und wunderlich.

Unter dem Namen der daktylischen Verse pflegen insgemein auch die amphibrachischen und anapästischen mit begriffen zu werden. Sie sind auch von ihnen in nichts unterschieden, als daß die ersten vornur eine, die anapästischen aber zwei Syllben mehr haben. Ein Paar Exempel machen die Sache klar.

4. Amphibrachische sehen so aus:

Was soll ich | mit ewi | gen Sorgen | mich quälen;  
 Bey ängstli | chen Nächten | die Stunden | nur zählen?  
 Ich lobe die stille Zufriedenheit mehr;  
 Und hasse die Grillen der Kummerniß sehr.

5. Anapästische aber so; wie Omeis das Muster gegeben hat:

Gute Nacht! | gute Nacht! | ruhet wohl | bis zum Ta | ge.  
 Ruhet sanft | ruhet wohl | ohne Scheu | ohne Pla | ge.  
 Ein jeder wird aber bald finden, daß diese noch schwerer zu machen sind, als die vorigen,

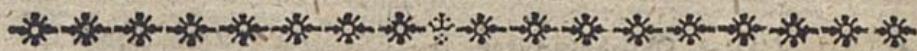
Beschluß.

Soviel hat von der deutschen Prosodie, hier zu sagen, und in Schulen zu lehren, nöthig geschienen. Ein mehrers kann man aus meiner kritischen Dichtkunst lernen; zumal aus der letzten Ausgabe von 1751. darinnen zu allen bey uns üblichen Arten der Gedichte Anleitung gegeben wird; oder auch aus den Vorübungen zur lateinischen und deutschen Dichtkunst, um Gebrauche der Schulen, die schon zweymal heraus ist.



Ver:





# Verzeichniß

## der gebrauchten Kunstwörter.

**A**blativus, die sechste, oder Nennendung.

Accusativus, die vierte, oder Klagendung.

Activum, verbum, ein thätiges Zeitwort.

Adjectivum, ein Beywort.

Adverbia, Nebenwörter.

affirmandi, des Bejahens.

comparationis, der Vergleichung.

interrogandi, des Fragens.

loci, die einen Ort andeuten.

negandi, des Verneinens.

ordinis, der Ordnung und Unordnung.

qualitatis, der Beschaffenheit.

quantitatis, der Größe.

temporis, die eine Zeit anzeigen.

Analogia, die Aehnlichkeit in den Sprachen.

Anomala verba, abweichende Zeitwörter.

Appellativa Nomina, gemeine Benennungen.

Articulus, ein Geschlechtswort.

definitus, das bestimmte.

indefinitus, das unbestimmte.

Auxiliaria verba, die Hülfswörter.

Cesura, der Abschnitt in Versen.

Casus, die Endungen.

Colon, ein Doppelpunct.

Comma, ein Strichlein, Beystrich.

Comparativus, siehe Gradus.

Conjugatio, die Abwandlung.

Con-